

Harald Schroeter-Wittke Wer gibt hier den Ton an?

Musik bei Kasualien

Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke ist Professor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Ev. Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn. Er ist Musiker und war sechs Jahre lang Kirchenmusiker in Duisburg und Bonn, zudem im Vorstand des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion und Sachverständiger im Ausschuss Musik der Liturgischen Konferenz.

Kasualien sind die komplexeste Gestalt postmoderner Religiosität. Sie bergen ein hohes Konfliktpotenzial in sich. Denn in ihnen kulminieren die Interessen und die Erwartungen der dort gefeierten Lebensgeschichten ebenso wie die Interessen und Erwartungen der Kirche als Institution einerseits und als Kulturträgerin andererseits. Ein in der Praxis häufig begegnender Kristallisationspunkt dieses Konfliktpotenzials stellt die Musik dar, die in Kasualgottesdiensten gespielt werden soll, zu spie-



Saxophon bei der Trauung. Foto Norbert Böttger
www.hochzeitsgeschenkidee.de

len gewünscht wird und gespielt wird. Weil Kasualien bei allen dort Beteiligten und Handelnden hoch besetzt sind, kommt es dabei oft zur Machtfrage: Wer gibt denn nun hier den Ton an? Sind es die Menschen, deren Lebensgeschichten in Kasualgottesdiensten gefeiert werden? Sind es die Pfarrerrinnen und Pfarrer, die darauf zu achten haben, dass Gott in dem ganzen Geschehen nicht untergeht? Sind es die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, die einerseits das Kirchliche ihrer Musik nicht zum Verstummen bringen lassen wollen und andererseits mit ihren Qualitätsvorstellungen auch wahrgenommen werden wollen? Oder sind es gar die Medien, die mit ihren Ritual-Inszenierungen mentale Standards setzen, denen sich niemand mehr entziehen kann?

Kasualmusik als Unterhaltungsmusik

Musik in Kasualgottesdiensten dient der Unterhaltung.¹ Gute Unterhaltung aber besteht aus drei Dimensionen, denen Kasualmusik genügen muss:

1. Unterhaltung ist *nutritiv*. Sie gewährt *Unterhalt*. Gott unterhält die Welt. He's got the whole world in his hands. Indem Gott aber die Welt unterhält, unterhält er auch sich mit der Welt. D.h., Gott liebt diese Welt. Er hat Wohlgefallen an ihr. Sie bereitet ihm Lust. Und: Gott redet mit der Welt, wenn er sich mit ihr unterhält. Nach protestantischem Verständnis geschieht dies v.a. im Gottesdienst, wo nach Luthers berühmter Definition Gott mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir ihm antworten durch Gebet und Lobgesang. Dabei gilt: Gott predigt Evangelium auch durch Musik.² Gute Unterhaltung gewährt uns Unterhalt. Schlechte Unterhaltung hingegen ist nutritiver Betrug. Gute Unterhaltungsmusik im Gottesdienst bringt daher das zu Gehör, was die Menschen, deren Lebensgeschichte den Anlass für einen Kasualgottesdienst bildet, unterhält und ihnen vorübergehend Halt gibt. Gute Unterhaltung heißt daher aber auch: Halt gibt es immer nur vorübergehend.

2. Unterhaltung ist *kommunikativ*. Zwei oder mehr Menschen *unterhalten sich miteinander*, oft frei assoziierend. Gute Unterhaltungen sind meist lose, oft eignet ihnen eine lockere Atmosphäre. Gute Unterhaltung sucht das partnerschaftliche Gespräch unter Gleichberechtigten. Gute Unterhaltungsmusik lebt also auch vom partnerschaftlichen Gespräch über sie. Im Gottesdienst sind dafür Pfarrerrinnen und Kirchenmusiker verantwortlich. In einem Kasualgottesdienst ist darüber hinaus auch das freie Gespräch über die Kasualmusik mit den Menschen zu suchen, deren Lebensgeschichte eine liturgische Gestaltung findet. In dem Augenblick, wo wem auch immer Musik aufgedrückt wird, kann sie nicht mehr unterhalten. Dies gilt für alle Beteiligten: Weder dem Pfarrer noch der Kirchenmusikerin noch den Kasual-Betroffenen darf eine Musik aufoktroiert werden. Sie ist vielmehr zwischen allen Beteiligten auszuhandeln.

3. Unterhaltung ist *delektarisch*. Sie macht *Spaß*. Sie amüsiert uns. Sie berührt uns. Sie ist rührend. Sie erheitert und erleichtert. Das lateinische Wort für Unterhaltung heißt *delectare* und gehört zu den drei Grundaufgaben einer jeden Rede. Denn jede Rede hat zu lehren, zu

1 Vgl. dazu H. Schroeter-Wittke, Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jahrhundert anhand der Figur Elia, Frankfurt a.M. u.a. 2000.

2 "Sic Deus praedicavit evangelium etiam per musicam." (WA Tischreden Bd. 1, Nr. 1258) Vgl. H. Schroeter, "Wer hören will, muß fühlen." Musikalische Seelsorge als Kunst der Umordnung, PTh 89 (2000), 219-234.

unterhalten und zu bewegen: docere – delectare – movere. Das delectare erleichtert die Zuhörenden, ja manchmal beschwingt es sogar. Oft rührt es zu Tränen. Genau dies aber wären auch die Aufgaben guter Unterhaltungsmusik bei Kasualgottesdiensten. Aber was den einen unterhält, unterhält die anderen noch lange nicht.

Kulturen der Unterhaltung

Unsere Gesellschaft ist als Erlebnisgesellschaft³ charakterisiert worden. Denn die Erlebnisse sind es, woran wir unsere Lebensentscheidungen ebenso wie unsere Alltagsentscheidungen orientieren. Wir entscheiden nicht mehr aufgrund überkommener Traditionen, sondern aufgrund von zu erwartenden Erlebnisqualitäten. Dennoch ist nicht alles völlig individualisiert. Wir bewegen uns in bestimmten Milieus und Szenen, die unserem Geschmack entsprechen. Dabei gibt es heute weder eine Einheits- noch eine Mehrheitskultur, von der sich andere Kulturen als Subkulturen unterscheiden ließen. Es gibt nur noch Minderheitenkulturen, die miteinander konkurrieren und die sich aus allen Schichten rekrutieren. Die Konflikte um die Kasualien und deren Musik lassen sich zum allergrößten Teil auf diese Kultur- und Milieuenterschiede zurückführen. Die Menschen nämlich, die sich ein bestimmtes Milieu gewählt haben, grenzen sich von all den anderen Milieus ab, weil sie auf keinen Fall so sein wollen "wie die da". Grob schematisiert lassen sich fünf Milieus mit ihren Kulturen unterscheiden, die unterschiedliche Musikgeschmäcker haben:

1. Das *Niveaumilieu*. Die Menschen des Niveaumilieus wünschen sich eine Musik, die hohen künstlerischen Ansprüchen genügt. Hier werden die Traditionen des Bildungsbürgertums fortgeführt. Unter einer anständigen Bachtrompete oder Brahms-Motette geht es nicht. Viele Pfarrerrinnen und Kirchenmusiker gehören diesem Milieu an. Eine der Hauptkonfliktursachen um die Kasualmusik entsteht in der Identifizierung dieses Niveaumilieus, das besonders im Protestantismus verbreitet ist, mit dem, was man für spezifisch kirchlich oder christlich oder allgemein angemessen hält. Bach ist eben christlicher als Nicole – glaubt man.
2. Das *Harmoniemilieu*. Die Menschen des Harmoniemilieus wollen eine ganz andere Musik. Sie soll die gute alte Zeit wiederholen. So wie es immer schon und schön war, so soll es auch im Kasualgottesdienst sein. "Ave Maria", "Hochzeitsmarsch", "So nimm denn meine Hände" und an Weihnachten "Stille Nacht" und "O Tannenbaum", so lauten zentrale musikalische Wünsche des Harmoniemilieus, ohne die keine feierliche Stimmung aufkommen kann. Die Menschen des Niveaumilieus empfinden solche Musik oft als Kitsch.

3. Das *Integrationsmilieu*. Zwischen Niveau- und Harmoniemilieu befinden sich die Menschen des Integrationsmilieus, die meist einen mittleren Bildungsgrad aufweisen. Sie wollen auf keinen Fall groß Aufhebens machen. Die virtuose Bachtrompete empfinden sie ebenso übertrieben wie den Hochzeitsmarsch. Natürlich Händel, aber eben das Largo, was man halt so kennt. Bach ist auch nicht schlecht, aber bitte die Air. Und auch Choräle gehören selbstverständlich dazu, aber eben nur die bekannten.

Diese drei Milieus orientieren sich an den klassischen Schichten. Mit der ästhetischen Revolution der 60er Jahre und der massenhaften Verbreitung der Popkultur haben sich zwei neue Milieus gebildet, deren Mitglieder mittlerweile z.T. schon 60 Jahre alt sind.

4. Das *Selbstverwirklichungsmilieu*. Die Menschen des Selbstverwirklichungsmilieus wollen mit der von ihnen gewählten Musik ihr Leben im Kasualgottesdienst so zur Darstellung bringen, dass dieser von ihrer persönlichen Note geprägt wird. Dabei darf es auch ruhig zu einem Stilmix kommen. Bevorzugt werden spannungsvolle Inszenierungen auch musikalischer Art. Sie lieben Überraschungen. Wichtig nur, dass sich die entsprechende Person in der Musik auch wiederfindet. Dieses Milieu macht sich mit seinen Bedürfnissen in Kasualgottesdiensten immer deutlicher bemerkbar.
5. Das *Unterhaltungsmilieu*. Die Menschen des Unterhaltungsmilieus greifen bei ihren Kasualmusikwünschen auf die Musik der Pop-, Schlager- und Volksmusikcharts zurück. Dieses Milieu hat es bei uns am schwersten, weil es auf den geschlossenen Widerstand aller übrigen Milieus trifft. Das sogenannte Unterhaltungsmilieu ist aber dasjenige, welches in unserer Gesellschaft am häufigsten anzutreffen ist.

Diese Milieubeschreibungen stellen nur idealisierte Typen dar, die in der Realität vielfach gebrochen, vermischt oder noch weiter differenziert begegnen. Jedoch machen sie verständlich, warum die Konflikte um den Geschmack, über den angeblich nicht zu streiten sei, so unerbittlich sind. Es geht hier nämlich nicht um beiläufige Assessoires, sondern um Lebensstile, um Weltanschauungen, um Gemeinschaftskonzeptionen, um Zugehörigkeiten. Was hier nun gelernt werden muss, ist, über Geschmack streiten zu lernen, Geschmäcker zu relativieren, d.h., sie in Beziehung zu setzen. Weil die Erwartungen, mit denen Kasualien besetzt werden, so hochkomplex sind, ist eine kulturelle Hermeneutik vonnöten, die die jeweils unterschiedlichen Rezeptionen von Musik versteht und in Beziehung setzen kann zu dem, was theologische Traditionen an Einsichten bereithalten.

Kasualmusik aus der Sicht neuerer Kasualtheorien

Die neueren theologischen Kasualtheorien⁴ haben die

³ G. Schulze, *Erlebnisgesellschaft*. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York 1992. Die folgenden Einsichten verdanke ich den Arbeiten von E. Hauschildt zur Erlebnisgesellschaft sowie H. Becks, *Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft*, Waltrop 1999.

⁴ Vgl. zuletzt K. Fechtner, *Kirche von Fall zu Fall*, Gütersloh 2003.

Frage nach der Kasualmusik explizit nicht zum Thema gemacht. Dennoch lässt sich mit ihnen die Frage nach der Musik mit Gewinn stellen. Wer mit Wilhelm Gräß in den 1980er Jahren Kasualien als Rechtfertigung von Lebensgeschichten versteht, kommt zu drei kasualästhetischen Grundsätzen:

1. In Kasualien geht es um die darstellende Wahrnehmung von konkreten *Lebensgeschichten*.
2. Die Gestaltung von Kasualien hat bei allen Beteiligten das Recht auf deren *Subjektivität* angemessen zu berücksichtigen.
3. In den Kasualien geht es um die Kommunikation von *Rechtfertigungsglauben*. Alle Beteiligten suchen "Teilhabe an den Gründen, welche die Kirche für die Rechtfertigung von Lebensgeschichten hat". Diese Gründe werden in den Kasualien als "Gottes vorbehaltlose Anerkennung" zur Sprache gebracht und in Szene gesetzt.⁵

Musikalisch gewendet heißt dies: Es geht in den Kasualien um die Musik derjenigen, deren Lebensgeschichte hier gerechtfertigt ist und geheiligt wird. Damit ist aber noch nicht über die Gestaltung dieser Musikwünsche entschieden. Dazu können uns die Kasualtheorien der 1990er Jahre weiterhelfen.

Anfang der 1990er Jahre hat Karl-Heinrich Bieritz die Kasualien als Gegengifte bzw. als Gegen-Spiele beschrieben.⁶ Hierin kommt zum einen die berechtigte Kritik an einer Kirche zu Wort, die mit hechelnder Zunge und wolkoholic-Strukturen ständig hinter den aktuellen Modetrends herläuft, ohne ein Bein auf die Erde zu bekommen. Zum anderen gerät damit wieder deutlicher ins Bewusstsein, dass kirchliche Praxis – vergleichbar mit einer Impfung – auch ihre Spitzen, ihre notwendigen Ecken und Kanten hat. Sie muss Reibungsflächen bieten, an denen sich die Menschen mit ihren Lebensgeschichten konstruktiv abarbeiten können. In Kasualien geht es daher um die Inszenierung "sinnvoller problematischer Erfahrung"⁷. So ergibt sich für die kirchenmusikalische Kunst eine doppelte Herausforderung:

1. Kasualmusik als gute Unterhaltungsmusik berücksichtigt die Wünsche der Menschen, deren Lebensgeschichten in Kasualien aufgeführt werden. Kasualmusik ist Projektionsfläche für die "Rekonstruktion von Lebensgeschichten"⁸.
2. Kasualmusik als gute Unterhaltungsmusik interpretiert die Wünsche der betroffenen und beteiligten Menschen so, dass es zu sinnvollen problematischen Erfahrungen kommen kann. Kasualmusik ist Reibungsfläche bei der Rekonstruktion von Lebensgeschichten.

Bei beiden Aspekten gilt: Das Libretto bzw. das Drehbuch der Kasualien wird vom Leben geschrieben. So ist gute Kasualmusik mit guter Filmmusik, guter Opern-, Operetten- oder Musicalmusik vergleichbar, je nachdem, welche Kultur bzw. welches Milieu in diesem Leben tonangebend ist oder war.

Die Musik bei den einzelnen Kasualien

Welche Unterschiede gibt es bei den einzelnen Kasualien in Bezug auf die musikalische Frage? Zunächst fällt auf, dass das Konfliktpotenzial unserer Frage zunimmt, je älter die daran beteiligten Menschen sind, je individueller und festgelegter also die entsprechenden Lebensgeschichten sind.

Bei der *Taufe* kommt es relativ selten zu Konflikten bei der Frage, welche Musik hier gespielt werden soll. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass Taufen in der Regel in einem Gemeindegottesdienst stattfinden. Zum anderen ist bei der Säuglings- oder Kindertaufe das Blatt der hier gefeierten Lebensgeschichte noch relativ unbeschrieben. Schließlich bringen die meisten Familien (noch) ein Bewusstsein für den kirchlichen Charakter der Taufe mit, weil sie wissen, dass die Täuflinge nun Kirchenglieder werden. Dennoch werden auch hier in Zukunft die individuellen Musikwünsche verstärkt eine Rolle spielen werden. Einige Taufeltern wünschen sich etwa bestimmte Lieder, die sie im Kinder-, Familien- oder Krabbelgottesdienst kennengelernt haben. Oder es wird der Wunsch nach instrumentalen Wassermusiken laut. Diese Wünsche lassen sich aber im Normalfall problemlos in einem Gottesdienst integrieren.

Bei der *Konfirmation* ist es noch ähnlich. Zwar wird es dort eine kirchliche Musik geben, die irgendwie im entferntesten Sinne Anklänge an die Jugendkultur der Konfirmandinnen und Konfirmanden hat. Aber auch die Konfirmation hat einen deutlich kirchlichen Charakter, bei dem der Kirche ein größeres kulturelles Prägerecht zugebilligt wird. Schwieriger wird es im Konfirmandenunterricht oder in Gottesdiensten, die von Konfirmandinnen und Konfirmanden mit vorbereitet und gestaltet werden. Schon die Orgel als vorherrschendes kirchliches Instrument wird hier zu einem kulturellen Problem. Nur wenn die Kirchenmusik die Jugendkultur achtet, wird es dabei zu konstruktiven musikalischen Gestaltungen kommen können.

Bei der *Trauung* nehmen die konfliktträchtigen Szenen in der Frage der Kasualmusik dann zu. Denn die Trauung ebenso wie die Bestattung werden von den Betroffenen viel stärker als individuelle Feiern wahrgenommen. Hier bekommen wir es mit Menschen zu tun, die ihre kulturellen Vorstellungen und Lebenswelten zum großen Teil nicht von der Kirchengemeinde haben prägen lassen. Dennoch wollen sie sich mit ihrer Kultur in der Gemeinde zuhause fühlen. Sie haben mittlerweile gelernt, dass sie keine Subkultur sind und artikulieren daher deutlich ihre Wünsche. Die Qualität einer Gemeindekultur hängt

5 W. Gräß, *Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 201.

6 K.-H. Bieritz, *Gegengifte. Kirchliche Kasualpraxis in der Risikogesellschaft*, in: ders., *Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt*, Stuttgart u.a. 1995, 203-217.

7 D. Zilleßen, *Sinnvolle problematische Erfahrung*, JRP 7 (1990), 277-295.

8 A. Grözinger, *Seelsorge als Rekonstruktion von Lebensgeschichte*, WzM 38 (1986), 178-188.

nun davon ab, wie sie in der Lage ist, die Wünsche dieser mündigen Subjekte zu verstehen, auf sie einzugehen und sie zu gestalten. Solange wir das parochiale Prinzip der Volkskirche haben, zeigt sich die kulturelle Kompetenz der Kirche darin, dass sie alle Milieus, die es in ihr gibt, auch in der Gemeinde zur Geltung kommen lässt. Eine solche milieübergreifende Wahrnehmung und Arbeit ist die wesentliche Aufgabe einer noch zu entwickelnden „Gemeindekulturpädagogik“⁹.

Besonders schwierig wird dies jedoch bei der *Bestattung*, wo wir uns mit den Toten nicht mehr unterreden können. Daher hat sich die Problematik der Kasualmusik auch vorwiegend an diesem Kasus entzündet. Deutlich ist jedenfalls, dass die Hinterbliebenen mittlerweile emanzipiert genug sind, sich in dem Fall, dass ihre Musikwünsche kirchlicherseits abgeschmettert werden, einen anderen Anbieter auf dem Bestattungsmarkt zu suchen – und diesen dann auch über Generationen vererben.

Interpretation statt Konfrontation

Auf diese Formel hat Eberhard Hauschildt die Aufgabe einer zeitgenössischen pastoralen und musikalischen Kasualgestaltung gebracht.¹⁰ Dabei teile ich seine Auffassung: „Ich kann mir fast keinen musikalischen Inhalt vorstellen, der nicht auch mit Gewinn interpretiert werden könnte.“¹¹

Dies erfordert aber für Theologinnen und Theologen eine stärkere kulturelle Ausbildung. V.a. die Popkultur als Alltagskultur in ihren verschiedenen Facetten müssen sie verstärkt wahrnehmen lernen, um zu verstehen, was sich Menschen wünschen mit ihren Musikwünschen. Nur dann werden sie einerseits in der Lage sein, diese Wünsche im Lichte des Menschen annehmenden Gottes zu interpretieren statt aus Angst vor der ihnen unbekanntem Kultur die Menschen mit dem sog. Evangelium zu konfrontieren, was dann oft darauf hinausläuft, sie unnötig vor den Kopf zu stoßen. Andererseits gewinnen sie nur mit einer kulturellen Grundausbildung den nötigen Freiraum, Gespräche mit den Menschen so zu führen, dass deren Wünsche berücksichtigt werden, ohne dass sie alle gleich verwirklicht werden müssen.

Aber auch die Musikerinnen und Musiker haben Anteil an diesem Interpretieren. Denn ebenso wie z.B. Beethoven Volkslieder in seinen Variationen zu Kunstwerken formte und damit Popkultur anklingen ließ, kommt es auch bei der Kasualmusik auf die angemessene Interpretation der Musikwünsche an, welche manchmal auch improvisiert werden muss. Die Wünsche der Menschen, die

Kasualien begehren, müssen anklingen dürfen. Dies ist als Herausforderung an die kirchenmusikalische Kreativität zu begreifen. Die kirchenmusikalische Ausbildung hat dabei dafür zu sorgen, dass hier die Berührungängste abgebaut werden.

Pfarrer wie Kirchenmusikerinnen haben bei den Kasualien die Aufgabe, die Menschen ein Stück ihres Weges zu begleiten. Ich möchte dies an einem biblischen Bild verdeutlichen: Sowohl die Emmausgeschichte Lk 24 als auch die Geschichte vom Kämmerer aus Äthiopien Apg 8 leben davon, dass da jeweils jemand mitgeht oder mitfährt und das, was Probleme macht und Schmerzen bereitet, interpretiert. Natürlich werden die Menschen dabei auch mit einer neuen Botschaft konfrontiert. Dieses geschieht aber nicht dadurch, dass sie die Botschaft plötzlich aus heiterem Himmel an den Kopf geworfen bekommen, sondern dadurch, dass sich auf dem gemeinsamen Weg in der Unterhaltung ein anderer Ausgang auftut als der, auf den die Menschen bis dato fixiert waren. In dieser „Interpretation statt Konfrontation“ geschieht gute Unterhaltung.

9 Vgl. G. Fermor / G. Ruddat / H. Schroeter-Wittke (Hgg.): *Gemeindekulturpädagogik*. Rheinbach 2001.

10 E. Hauschildt, *Der Streit am Sarg um die Musik*, MuK 69 (1999), 311f.

11 Ders., *Unterhaltungsmusik in der Kirche*, in: G. Fermor / H.-M. Gutmann / H. Schroeter (Hg.), *Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie*, Rheinbach 2000, 297. Ein gelungener Interpretationsversuch unterschiedlicher Trauermusikkulturen von Theologen und Kirchenmusikerinnen ist zu finden in „Thema: Gottesdienst Heft 18“, Düsseldorf 2002, download unter www.ekir.de/gottesdienst